

1953 eine Grabung ermöglicht, die die beiden Verfasser unter großen Schwierigkeiten und in knapper Zeit durchführten. Ergänzende Teilgrabungen auch durch das Landesamt für Denkmalspflege (G. Fehring) kamen bis 1968 hinzu. Wenn sich die Verfasser einleitend auch entschuldigen, daß ihnen die „wesentlich höheren Mittel und dementsprechend verfeinerten Methoden“ des Amtes nicht zur Verfügung standen, so steht ihre Grabung sicher nicht nur „am Anfang aller weiteren Grabungen im Stadtkern Ulms“, sondern sie ist grundlegend und hat über Ulm hinaus die größte wissenschaftliche Bedeutung. Rieber als Kunsthistoriker und Reutter als Architekt haben hier ein Standardwerk unserer mittelalterlichen Geschichte geschaffen. Was vorher nur vermutet worden war, konnte bewiesen werden: daß an dieser Stelle die alte Pfalzkapelle gestanden hatte, und zwar eine ältere, die um 850 entstanden war, und eine zweite um 1140/50. Bauform, Technik und Ausgestaltung dieser Kapellen konnte aus den ergrabenen Tatbeständen und mit Hilfe eines umfangreichen europäischen Vergleichsmaterials aufgehellt werden. Dabei ergaben sich zwei Sonderuntersuchungen, die allein schon für die weitere Forschung wegweisend sein können: über die Entstehung der Buckelquadern aus Erfahrungen seit dem ersten Kreuzzug und über Tonrelieftafeln mit Löwen und Greifen nach byzantinischen Vorbildern. Daß unter den Bodenschichten der Pfalzkapellen auch alemannische Funde zutage traten, daß als Nebenprodukt zahlreiche Aufschlüsse zur Kultur- und Wirtschaftsgeschichte abfielen, versteht sich bei so gewissenhaften Grabungen von selbst. Hervorzuheben sind die umfassenden Kenntnisse und sorgfältigen Vergleiche des Kunsthistorikers Albrecht Rieber, der hier wahrlich sein Lebenswerk geschaffen hat. Daß er nicht trennen wollte zwischen einem volkstümlichen Vorbereicht für den Laien und dem gelehrten Fachbericht, der zumeist dem „Geheimwissen“ auserwählter Leser verfällt, werden wir ihm danken: er hat es verstanden, wissenschaftliche Ergebnisse mit größter Gelehrsamkeit zu erarbeiten und zu belegen und doch zugleich „die Wachsamkeit des interessierten Laien zu erwecken“.

Wu

Festschrift für Georg Scheja zum 70. Geburtstag. Hrsg. v. A. Leuteritz, B. Lipps-Kant, I. Nedo, K. Schwager. Sigmaringen: Thorbecke 1975. 286 S. III. DM 78,-

Wie es solche Festschriften an sich haben, enthält der Band eine Fülle leserwerter Einzelbeiträge aus allen Zeiten und Gebieten der Kunstgeschichte, von der Sanskrit-Literatur und der Ausgrabung der romanischen Kirche in Reichenau-Niederzell und dem Denkendorfer Kreuzreliquiar (W. Fleischhauer) bis zu Entwürfen für das Wohnen von morgen, von E. Blochs Überlegungen „Drehung und der schädliche Raum“ bis zum Konflikt zwischen Zentralperspektive und Bedeutungsmaßstab. Von besonderem Interesse für unser Gebiet ist die Untersuchung von Walther-Gerd Fleck über Schloß Tullau (S. 101-107). Bei der Erneuerung des Schloßchens 1968-70 konnte der Verfasser genaue Beobachtungen machen, die er hier dankenswerter Weise mitteilt. Der Kern der Anlage ist eine Turmburg aus dem 2. Viertel des 13. Jh. mit der schönen Kapelle im Erdgeschoß. Eine Erweiterung zum Wohnbau fand gegen 1300 statt, der Umbau zu einem Landsitz in der Renaissance. Ob man freilich wirklich den ersten Bau als Land- oder Jagdsitz der Schenken von Limpurg ansprechen kann, scheint uns zweifelhaft. Wenn die Sichtverbindung zur Limpurg und die bessere Kontrolle der Kumburg entscheidend war, wie das durchaus einleuchtet, so war der Turm von Anfang an in Kriegszeiten militärisch besetzt, d.h. mit einem Ministerialen, der nicht ständig dort gewohnt haben muß; wir kennen viele solcher Türme, die allerdings meist durch Umbau entstellt sind. Die Erweiterung hängt vielleicht damit zusammen, daß der Ministeriale, der auf der Burg saß, sich von der Limpurger Herrschaft zu lösen begann, denn die Berler von Tullau (es ist dies ein Geschlecht, nicht zwei verschiedene!) waren zugleich als Haller Ratsbürger und Stättmeister die Vorkämpfer gegen die Schenken wie auch schenkische Dienstmannen. Wir möchten also die ursprüngliche Anlage weniger als

„ersten Ansatz zum späteren Schloßbau“, als für einen (wenn auch untergeordneten) Wehr- oder Beobachtungsbau ansehen. Damit ist aber der Wert und Nutzen dieser ersten genauen baugeschichtlichen Untersuchung in keiner Weise eingeschränkt. *Wu*

Volkstümliche Möbel aus Altbayern. Herausg. v. Bayerischen Nationalmuseum München. Deutscher Kunstverlag 1975. 174 S. mit vielen Abb.

Das Interesse an alten Möbeln ist in den letzten Jahren nicht nur beim Privatsammler sprunghaft gestiegen. Vielerorts entstehen größere und kleinere Museen und Museumsabteilungen, die sich auf Bauernmöbel und bäuerliche Geräte spezialisieren. So ist über die Grenzen Bayerns hinaus etwa das Bauernhofmuseum in Massing bekanntgeworden. In unserem Vereinsgebiet entstanden aus privater Initiative gleich zwei, übrigens vielbesuchte, Museen, die sich diesem Bereich widmen (das „Tauberländer Dorfmuseum“ in Weikersheim und das „Bauernhaus“ in Schönenberg des Vereins Alt Hall in Verbindung mit dem Historischen Verein für Württembergisch Franken). Aufgrund solcher Sammlungen kann sich die Wissenschaft mit dem lange vernachlässigten Komplex „Wohnen Hausen und Wirtschaften“ befassen. Unter diesem Arbeitstitel wurde im Bayerischen Nationalmuseum der vorliegende Katalog geschaffen. Dabei hat sich bestätigt, daß „unsere Volkskultur im 18. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts weitaus differenzierter, quantitativ und qualitativ reicher war“ als bisher angenommen. Den populären Begriff „Bauernmöbel“ allerdings lehnen die Bearbeiter ab, da er zu einseitig sozial bezogen sei und die Umstände bei „Prägung, Herstellung und Gebrauch“ nicht genügend berücksichtige. Daß der Ersatzbegriff „volkstümliche Möbel“ besser geeignet ist, bezweifle ich, da er, obwohl sachlich (Möbel) und geographisch (Altbayern) eingegrenzt, doch ein zu allgemeines Bedeutungsfeld umschreibt. (Vorschlag: „ländliche Möbel“, „dörfliche Möbel“ – Gegensatz: „städtische Möbel“).

Die Erarbeitung des Katalogs, eine bayerische Pioniertat, ermöglichte neue Forschungsansätze. Man ging in München davon aus – und das deckt sich mit den hier verfolgten Anschauungen –, nicht die dekorativsten und schönsten Stücke, sondern typische Beispiele zu zeigen und zu interpretieren. Die einführenden Kapitel befassen sich mit dem Möbel als kulturellem Wert, mit seiner Funktion im Haus, mit Schreiner-Technik, Produktion und Absatz, Maltechnik und Motiven sowie mit der Möbelforschung. Die Begriffserläuterungen am Schluß des Bandes sind für jeden Leser von Nutzen. Acht Farbtafeln und 147 einfarbige Abbildungen veranschaulichen den Text. *U*

Ute Nadler: Der Würzburger Hofbildhauer Claude Curé. (Mainfränkische Studien 8). Würzburg 1974. 365 S. 66 Abb.

Claude Curé (1685–1745) gebürtiger Franzose aus Paris, 1721–1745 tätig als Hofbildhauer in Würzburg hauptsächlich an Residenz (Attikatrophäen) und Schönbornkapelle (Epitaphien und Seitenaltäre) findet hier erstmals eine ausführliche und kritische Würdigung. Auf Grund der Analyse gesicherter, datierter und neu zugeschriebener Werke sowie einer großen Zahl von Entwurfszeichnungen stellt die Verfasserin die künstlerische Entwicklung des Bildhauers dar. Dieser, wohl der einzige in Franken ansässig gewordene Franzose, blieb konsequenter Vertreter der französischen Richtung in der Kunst des Barock, übte aber zeitweise einen gewissen Einfluß auf Johann Wolfgang van der Auvera, ja noch auf Johann Peter Wagner aus. Mit diesen behielt freilich der Stil des österreichischen Barock in Würzburg die Oberhand, nicht zuletzt unterstützt durch die persönlichen und politischen Beziehungen der Schönborn zur Kaiser- und Reichshauptstadt Wien. Ein auf Residenzbaurechnungen beruhender, sorgfältig gearbeiteter Oeuvrekatalog, Skulpturen und Handzeichnungen umfassend, gibt einen Eindruck vom bildhauerischen Können und ikonographischen Erfinderreichtum Curés und dient als solide Grundlage für weitere Zuschreibungen. *Grünenwald*